

# GEMEINSAMES – AUS SCHULE UND GEMEINDE

Christian Grethlein

## Werben oder „Gesundshrumpfen“?

Zur heutigen Akzeptanz des KU\*

### Zur gegenwärtigen Situation

Auf den ersten Blick scheint die Themenstellung wenig aktuell. Gewiß halbierten sich die Konfirmandenzahlen in den letzten 10 Jahren in etwa. Doch erklärt die EKD-Statistik: „Der in den 80er Jahren einsetzende starke Rückgang der Konfirmandenzahlen ist zu erklären mit der demographischen Entwicklung: Zeitversetzt um etwa 14 Jahre ... findet er seit Ende der 60er Jahre zu verzeichnende Geburtenrückgang seinen Niederschlag in der Abnahme der Konfirmandenzahlen ab Anfang der 80er Jahre.“<sup>1</sup> Wenn man aber genauer hinsieht, ist die kirchenamtlich betonte Selbstverständlichkeit der Konfirmation für Evangelische schon mittelfristig fraglich. A. Feige macht zu Recht darauf aufmerksam: „langfristig wird man die in der ‘Konfirmandenquote’ (Getaufte/Konfirmierte) nicht enthaltenen, wegen des Kirchenaustritts beider Eltern ‘Nichtgetauften’ stärker berücksichtigen müssen“<sup>2</sup>, d. h. die seit 20 Jahren hohe Zahl von Austritten aus der evangelischen Kirche geht auch an der Konfirmandenarbeit nicht spurlos vorüber, sondern führt zu einem derzeit erst in Großstädten spürbaren Rückgang der<sup>3</sup>Inanspruchnahme dieses gemeindepädagogischen Angebots. So ergaben entsprechende Recherchen J. Bodes für Hamburg, daß zwischen 1982 und 1986 noch 75-80 % der jungen Deutschen am KU teilnahmen, 1989 dagegen nur noch knapp 60 %.<sup>4</sup> EKD-weit ist der über die demographische Entwicklung hinausgehende Rückgang der Konfirmandenzahlen ebenfalls belegbar. Während 1988 im Vergleich zu 1982 die Zahl der Konfirmierten auf 55,3 % sank, betrug das Verhältnis bei den 14- und 15jährigen zwischen 1988 und 1982 noch 61,7 %.<sup>5</sup> Dies weist darauf hin, daß die zunehmende Kirchenferne in der Mehrzahl der Bevölkerung die Akzeptanz der Konfirmandenarbeit auch außerhalb der Großstädte in Westdeutschland vermindern wird, wenn es zu keinen einschnei-

denden gemeindepädagogischen, ekklesiologischen und/oder gesellschaftlichen Veränderungen kommt.

Ritualtheoretisch fällt vor allem auf, daß die Konfirmation ihren Charakter als Ritus an einem Übergang im sozialen Lebenslauf verloren hat. Bis Anfang der 60er Jahre stand für die Mehrzahl der bundesrepublikanischen Jugendlichen die Konfirmation am Ende der Schulzeit und schloß so sozial die Kindheit ab.<sup>6</sup> Die Verlängerung der Schulzeit und vor allem die stark angestiegene Partizipation an schulischen Ausbildungen<sup>7</sup> beendete diesen Charakter der Konfirmation und führte zu einer Auflösung der Grenzen zwischen Kindheit, Jugend- und Erwachsenenalter. Das unterstreicht auch die Beobachtung, daß bis dahin oft mit der Konfirmation verbundene neue „Rechte“, wie das Tragen eines Hutes, das Rauchen einer Zigarette, das Tragen besonderer Strümpfe o.ä.<sup>8</sup> zurückgehen. Besonders deutlich wird dieser Verlust des Charakters eines Passage-Ritus, wenn man das Verständnis der Konfirmation bei westlichen Jugendlichen mit dem der Jugendweihe bei östlichen Jugendlichen vergleicht. Die ersten diesbezüglichen Umfragen ergaben eindeutig, daß die ostdeutschen Jugendlichen die Jugendweihe als tieferen Einschnitt in ihrem Leben erleben. Dies liegt wohl daran, daß die Jugendweihe in sehr viel höherem Maß als die Konfirmation in der Öffentlichkeit gefeiert wurde und daß sie den Jugendlichen neue Lebensbereiche erschloß (Besuch der Disco, Siezen usw.).<sup>9</sup> Weiterhin dürfte die Tatsache, daß sich in den neuen Bundesländern an vielen Orten die Jugendweihe eher stabilisiert als wegbriecht, nicht nur für die Konfirmation im Osten Deutschlands relativierende Konsequenzen haben.

H. Schröer machte bereits 1984 darauf aufmerksam, daß manchen Eltern die Vorbereitung auf die Konfirmation als zu lange erscheint.<sup>10</sup> Die zunehmende, nicht zuletzt zeitliche Beanspruchung

der Schülerinnen und Schüler, die sich oft bei der Schwierigkeit zeigt, einen für alle Interessierten geeigneten KU-Termin zu finden, dürfte diese unterschwellige Kritik verstärken. Hier könnte wichtig werden, daß der der Jugendweihe vorhergehende Unterricht kürzer und lebenspraktischer orientiert ist als der Konfirmandenunterricht. Jugendliche lernen hier z. B. das Abfassen eines Bewerbungsschreibens, Mädchen werden in die Künste des Schminkens eingeführt. Daneben gibt es Besichtigungen z. B. eines Konzentrationslagers, eines Betriebes u.ä. Dazu soll sich, wie mir sächsische Pfarrer berichteten, die rituelle Gestaltung der Jugendweihe seit der Wende mancherorts erheblich verbessert haben. Zwar ist es angesichts der immer noch bestehenden Abgrenzung zwischen West und Ost wenig wahrscheinlich, daß die Jugendweihe sich in der alten Bundesrepublik – abgesehen von traditionellen Hochburgen – ausbreitet. Doch dürfte die Tatsache, daß es in Deutschland eine nicht kirchliche Alternative zur Konfirmation (und Firmung) gibt, deren Selbstverständlichkeit weiter untergraben.

Dazu ist die Veränderung in der religiösen Sozialisation der Eltern- und Großelterngeneration heutiger Konfirmandinnen und Konfirmanden nicht zu unterschätzen. Viele heutige Konfirmandeneltern gehören zu einer sehr traditionskritischen Generation, die in erheblicher Distanz zur Kirche steht. Die Großeltern wiederum zählen meistens zu einer Altersgruppe, die auf Grund der Kirchenpolitik der Nazis keinen Religionsunterricht in der Schule erhielten. Schließlich stärken Beobachtungen aus anderen Ländern die Vermutung, daß die Akzeptanz der Konfirmandenarbeit zurückgehen wird. In Schweden sank z. B. in Großstädten die Zahl der Konfirmanden auf unter 50 % der jeweiligen Jahrgänge. Folgende Gründe, die vielerorts auch für deutsche Gemeinden zutreffen, werden dafür genannt:

- „1. Die Ambitionen der Unterrichtenden im Konfirmandenunterricht sind sehr viel höher als das, was realisierbar oder relevant ist.
2. Die Unterrichtenden versuchen oft, sich bei der Konfirmandenarbeit auf einem eingefahrenen Gleis zu bewegen. Der Grund dafür ist jedoch keine Gleichförligkeit, sondern Zeitmangel und Ermüdung.
3. Gemeinsame Planungen der Konfirmandenarbeit in der Gemeinde sind so gut wie nicht vorhanden.
4. Man hält es nicht für möglich, daß die Konfirmandenarbeit die Priorität erhält, selbst wenn man dies wollen sollte ...
5. Die Gemeinde stellt kein Glaubensmilieu für die Konfirmanden dar ...
6. Die theologischen Deutungen der Konfirmation sind unklar, und das schafft Unsicherheit ...“<sup>41</sup>

Während die eben genannten Entwicklungen die Vermutung nahelegen, daß die Akzeptanz der Konfirmandenarbeit und Konfirmation zurückgehen wird, gibt es auch Beobachtungen, die für deren hohe Attraktivität sprechen.

Hier sind vor allem die sog. Konfirmandentaufen zu nennen, also Taufen, die im Zusammenhang mit der Konfirmandenarbeit begehrt werden. Mittlerweile werden etwa 7 % aller Taufen an Jugendlichen im Konfirmandenalter vollzogen. Dabei legen die Steigerungsraten der letzten Jahre – sie werden statistisch seit 1983 erfaßt – nahe, mit einer Erhöhung dieses Anteils zu rechnen: Während EKD-weit 1984 erst 4,5 % aller Täuflingen Konfirmandinnen/Konfirmanden waren, betrug deren Anteil 1989 bereits 6,5 %.<sup>12</sup> Quantitativ sehr viel ausgeprägter sind die Zahlen in Großstädten, vor allem in Berlin: 17,4 % 1984 stehen 23,4 % 1989 gegenüber; quantitativ erhaltener, aber tendenziell ähnlich ist die Entwicklung in der Hannoverschen Landeskirche: 3,5 % 1984 stehen 5,6 % 1989 gegenüber.<sup>13</sup>

Diese Zunahme kann verschieden interpretiert werden. Vermutlich spiegelt sich hier teilweise die größere Attraktivität der Konfirmation gegenüber der Kindertaufe wieder, wie sie am deutlichsten in den unterschiedlichen Modi des Feierns zum Ausdruck kommt; vielleicht ist hier auch ein Niederschlag der in den 60er Jahren aufgekommenen, weniger autoritären Erziehung zu spüren, die sich auf dem Gebiet der religiösen Erziehung oft in dem Satz „Mein Kind soll sich später selber entscheiden“ äußert. Darüber hinaus ist zu vermuten, daß die Reformbemühungen auf dem Gebiet der Konfirmandenarbeit Früchte tragen.<sup>14</sup> Denn der Vergleich der beiden EKD-Mitgliedschaftsumfragen zeigt, daß die Attraktivität der Konfirmandenarbeit zunahm. So hielten 1982 nur 27 % der 14- bis 24jährigen den KU „für vertane Zeit“, gegenüber 45 % 1972.<sup>15</sup> 56 % fanden 1982 rückblickend den KU „ganz interessant“. <sup>16</sup> Besonders hohe Zustimmung erhielten die Pfarrer. 66 % der 14- bis 24jährigen stimmten dem Item zu: „Den Pfarrer, der den Konfirmandenunter-

richt hielt, habe ich in positiver Erinnerung“, 62 % denken gerne an die Konfirmandengruppe zurück.<sup>17</sup>

Inhaltlich dagegen ist die Zustimmung zurückhaltender. So meinten 33 % der jungen Befragten, sie hätten im KU gelernt, „was es heißt, Christ zu sein“. Etwa ebenso viele, 34 %, sahen nach eigenen Angaben ein, „was die Kirche Wichtiges und Gutes tut“. <sup>18</sup> Insgesamt wird man feststellen müssen: „Dies ist bei den heute nicht einfachen allgemeinen Bedingungen für Unterricht ein durchaus achtbares Ergebnis.“<sup>19</sup>

Eine in 11 Gemeinden der Hannoverschen Landeskirche 1977/78 durchgeführte Befragung von 505 Konfirmandinnen und Konfirmanden ergab einige Faktoren, die für die Beteiligungsmotivation wichtig sind und die wohl heute noch wichtige Bedingungen für einen in den Augen der Jugendlichen attraktiven Konfirmandenunterricht benennen:

Die „positive Personwahrnehmung des Unterrichtenden“,

„ein als relevant eingeschätztes Informationsangebot“,

„gruppenpädagogische Verfahren wie Rollen- und Kreisspiele“,

„ein auf Jugendliche zielendes Gottesdienstangebot“.<sup>20</sup>

Darüber hinaus wurde – was in der Diskussion viel zu wenig Beachtung fand und heute zu einer Entspannung der Diskussion um die Einführung des Religionsunterrichtes in den neuen Bundesländern führen könnte – eine Korrelation zwischen der positiven Zustimmung zum Religionsunterricht und der Beliebtheit der Konfirmandenarbeit festgestellt.<sup>21</sup>

Läßt man die hier schlaglichtartig genannten Beobachtungen zur gegenwärtigen Situation der Konfirmandenarbeit Revue passieren, so ergibt sich ein recht differenziertes Bild. Während auf der einen Seite die allgemein größer werdende Distanz zur kirchlichen Organisation, hier in Form des Rückgangs der Selbstverständlichkeit der Konfirmation, auf einer über die allgemeine demographische Entwicklung hinausreichenden Schrumpfungsprozeß hinweist, sind auf der anderen Seite Zeichen der Attraktivität der Konfirmandenarbeit unübersehbar. In einer solchen ambivalenten Situation ist eine genaue Reflexion des Handlungsfeldes erforderlich.

### Chancen und Grenzen der Konfirmandenarbeit

Dazu ist es unerläßlich – nur auf diesem Hintergrund kann die Fragestellung „Werben oder ‘Gesund schrumpfen’“, verfolgt werden-, sich über die Wirkungsmöglichkeiten der Konfirmandenarbeit Rechenschaft abzulegen. Auch hier kann ich, wie bereits im vorhergehenden, angesichts der Pluriformität von Konfirmandenarbeit und der Individualität der an ihr Beteiligten nur Hinweise auf zu beachtende Faktoren geben. Dabei werden wir auf die beiden konzeptionellen Grund-

fragen heutiger Konfirmandenarbeit stoßen, die Frage nach dem Verhältnis von allgemeiner Religiosität und christlicher Botschaft und die Frage nach dem Verhältnis von Konfirmation und Taufe.

Die 2. EKD-Mitgliedschaftsumfrage, die – wie berichtet – auf die wachsende Attraktivität der Konfirmandenarbeit hinwies, ergab zugleich, daß positive Erinnerungen an die Konfirmandenarbeit in der Regel keine unmittelbare Bedeutung für die Mitgliedschaftstreu der Konfirmanden haben. Das gilt vor allem für die Erfahrungen auf der Beziehungsebene. 52 % der inzwischen fest zum Kirchnaustritt Entschlossenen gaben eine „positive Erinnerung“ an ihren Konfirmator zu Protokoll. Noch deutlicher wird dies bei denen, die eine „positive Erinnerung“ an ihre Konfirmandengruppe haben. 58 % der einen Austritt Erwägenden reihen sich hier ein. Von daher ist wohl zu konstatieren: „Die gute Erinnerung an den Pfarrer oder Gruppenerlebnisse allein stellen offenbar kein ausreichendes Gegengewicht gegen evtl. Austrittsgedanken und -neigungen dar. Im Bewußtsein der Kirchenmitglieder verträgt sich beides durchaus miteinander.“<sup>22</sup> Dagegen korrelieren inhaltliche Einsichten, die in der Konfirmandenarbeit gewonnen wurde, in viel höherem Maß mit der späteren Mitgliedschaftstreu. Nur 18 % derer, die angaben, sie hätten im KU gelernt, was „Christ-Sein“ bedeutet, sind zum Kirchnaustritt fest entschlossen und nur 14 % derer, die begriffen haben, „was Kirche Wichtiges und Gutes tut“.<sup>23</sup> Aber – wie erwähnt – sind diese, gewiß auch kognitive Einsichten beinhaltenden positiven Erfahrungen mit der Konfirmandenarbeit sehr viel seltener als die auf der persönlichen Beziehungsebene.

Von daher scheint sich für die Gestaltung der Konfirmandenarbeit die zugegebenermaßen schwierige Alternative zu ergeben: Soll man einen stärker auf Inhalte bezogenen Unterricht halten, der dann für einen kleinen Teil der Jugendlichen zu einer festeren Kirchenbindung führt, oder ein mehr auf positive Beziehungen ausgerichtetes Zusammensein organisieren, das die Zustimmung der meisten Jugendlichen findet, aber deren Kirchenbindung nur wenig prägt? Oder mit den Worten des Themas: Soll man bei Betonung der Inhalte – ein „Gesund schrumpfen“ der Konfirmandenarbeit in Kauf nehmen oder durch stärkeres Arbeiten auf der Beziehungsebene seine Attraktivität steigern, ohne daß es zu einer nennenswerten Auswirkung für die Kirchenbindung kommt? Daß diese Alternativen Ausdruck einer konzeptionellen Grundspannung sind, und daß die Teilnehmerinnen und Teilnehmer der Konfirmandenarbeit diese ganz anders verstehen können, zeigt folgendes Votum eines Jugendlichen: „Gott gibt’s nicht, aber ich bin gern hier dabei.“

Versucht man diese sich aus den genannten empirischen Befunden nahelegenden Alternativen theologisch zu qualifizieren, stößt man schnell auf das alte Pro-

blem des Verhältnisses von kirchlicher Lehre und Frömmigkeit des Volkes. Die kirchliche Lehre ist meist stark christologisch und damit geschichtlich ausgerichtet. Sie erfordert kognitive Lernprozesse. Daß dies im Extremfall zu einer Aufgabe des Schöpfungsglauben bzw. zu einem dualistischen Gottesverständnis führen kann, zeigen theologische Versuche wie der von Marcion. Dagegen war und ist die theologisch ungebildete Bevölkerung meist mehr an unmittelbar sinnlich Erfahrbarem interessiert, das – theologisch gesprochen – auf der Ebene der Schöpfung einzuordnen ist. In früheren agrarisch ausgerichteten Gesellschaften führte das zu einer intensiven rituellen Begehung von allem, was mit Fruchtbarkeit und Ernte zusammenhing, in Prozessionen, Segnungshandlungen u.ä. Heute, wo für die meisten Menschen der Zusammenhang mit der Landwirtschaft verlorengegangen, tritt die Konzentration auf den eigenen Körper an diese Stelle, die sich z. B. in der Hochschätzung von Medizin und Sport, aber auch in den Verkaufszahlen der kosmetischen Industrie und in der Vielzahl von Diätangeboten u.ä. zeigt.

Es stellt sich so – wieder einmal – die Frage: Wie können kirchliche Lehre und religiöse Bedürfnisse der Mehrheit miteinander verbunden werden, bzw. theologisch formuliert: wie kann der Zusammenhang von 1. und 2. Glaubensartikel Gestalt gewinnen?

Ich schlage hier vor, sich auf den Segen als biblisch bezeugtes, von Menschen erfahrbares Handeln Gottes zu besinnen. Vielleicht kann die von den Konfirmandinnen und Konfirmanden mehrheitlich positiv erlebte Beziehung zum Konfirmator und zur Gruppe theologisch im Kontext von Segen, allerdings in einer säkularisierten Form, interpretiert werden. Das Gemeinsame wäre die lebensfördernde Kraft.

Auf der Seite der Konfirmandeneltern bestätigt das große Interesse an „Segnung“ ihrer Kinder diese Vermutung. Allerdings treten beim Verfolgen dieser Spur erhebliche praktische Probleme auf. Denn ich bewege mich hier in einem Bereich, der in den evangelischen Kirchen stark vernachlässigt wird. Die Verwechslung von Segen mit einer magischen Handlung führte spätestens in der Aufklärung zu einer Marginalisierung der Segenshandlungen im Protestantismus.<sup>24</sup> Anhand der Benediktionsagende kann bis in die Gegenwart hinein gezeigt werden, daß diese problematische Entwicklung noch nicht gestoppt ist. Sehr plastisch und zugleich erschreckend tritt das in der Rezeption der für reformatorisches Benediktionsverständnis zentralen Stelle 1.Tim 4,4f. in unserer leutherischen Benediktionsagende (von 1951, revidiert 1987) hervor. Während in der Bibel steht: „Denn alles, was Gott geschaffen hat, ist gut, und nichts ist verwerflich, was mit Danksagung empfangen wird; denn es wird geheiligt durch das Wort Gottes und Gebet“ reduziert die heutige Agende auf: „Alles wird geheiligt durch das Wort und Gebet“. Damit gehen die beiden zentralen Inhalte biblischen Benediktionsverständnisses, der Bezug auf die Schöpfung und die Dimension der Danksagung, griechisch „Eucharistia“, verloren. Schon in der jüdischen praxis der Berakoth<sup>25</sup>, in der auch Jesus selbstverständlich lebte, tritt eine nicht an magischer Manipulation interessierte, sondern Gott als dem Schöpfer gegenüber dankbare Kommunikationsform entgegen. Gewiß ist dieser Dank mit einer Bitte verbunden, was der allgemeinen Bedrohtheit der Schöpfungsgaben entspricht; doch ist die positive Annahme des von Gott Gegebenen ihr Fundament. Ein stärkeres Verständnis der Konfirmation als Segenshandlung erlaubte ein Eingehen auf die berechtigten, weil im Bereich der Schöpfung angesiedelten Wünsche der Konfirmandinnen und Konfirmanden nach fördernder Begleitung in einer Umbruchsituation sowie auf die Hoffnungen (und Befürchtungen) der Eltern. Doch erfordert es zum einen die Wiederentdeckung des segnenden Handelns Gottes in unserer Welt, in ritueller Praxis und theologischer Theorie. Zum anderen muß das Segensverständnis inhaltlich genauer bestimmt werden. Der reformatorische Protest gegen z.T. zu Zaubersprüchen umfunktionierte Benediktionsformeln in der mittelalterlichen Frömmigkeit zeigt, daß es hier ernstzunehmende Gefahren gibt, die bei einer theologisch verantwortlichen Beschäftigung mit dem Segen beachtet werden müssen. Die entscheidende Frage ist, ob und wem für die sinnlich erfahrbaren Schöpfungsgaben gedankt wird.

Das Nachdenken über die inhaltliche Bestimmung des Segens in der Konfirmation führt zu deren Beziehung zur Taufe. Denn die Konfirmation (bzw. Firmung) ist historisch gesehen ein Ausfluß aus dem im Laufe der Alten Kirche immer üppiger ausgestalteten Taufgottesdienst und deshalb inhaltlich nur von diesem her verständlich. Man kann die Geschichte der evangelischen Konfirmation als eine Geschichte zunehmender Marginalisierung der Taufe begreifen. Wurde Luthers Protest gegen den „Affentand“ der Firmung noch wesentlich von der Sorge bestimmt, daß die Bedeutung der Taufe nicht gemindert werde, so verschob sich das Gewicht zwischen beiden Handlungen in Pietismus und Aufklärung eindeutig zugunsten der Konfirmation.<sup>26</sup> Der späte Sieg römischer Firmtheologie ist nicht nur biblisch gesehen fatal, sondern auch religionspädagogisch problematisch. Die negative religionspädagogische Konsequenz tritt erst durch die zurückgehende Selbstverständlichkeit von Kirchenmitgliedschaft in den Blick. Das Hauptproblem ist hier, daß der Konfirmation – im Gegensatz zur Taufe – ein Zeichen fehlt. Die Taufe trägt – bei angemessener, d. h. die Sinne als Schöpfungsgaben hinreichend berücksichtigender Praxis – durch die Grundsymbole ihres Ritus einen deutlichen, auch sinnlich erfahrbaren Richtungssinn in

sich. Dagegen ist die Konfirmation ein Konglomerat verschiedener mit ihr verbundener Deutungen. Die zunehmende Betonung der Segenshandlungen in ihr, deren tiefe Verwurzelung in der Bevölkerung die Umgangssprachliche Bezeichnung „Einsegnung“ zeigt – hängt nicht zuletzt mit der Problematik anderer, herkömmlich der Konfirmation zugeschriebener Bedeutungen, wie der bewußten Entscheidung des Abschlusses des kirchlichen Unterrichtes oder der Zulassung zum Herrenmahl zusammen. Die fünf Grundsymbole der Taufe, das Kreuz, der Name, das Wasser, die Handauflegung und das Licht<sup>27</sup> bieten gute Möglichkeiten, das Verständnis von Segen theologisch und didaktisch angemessen zu füllen:

- sie sprechen auf einer allgemein anthropologischen Ebene in ihrer Zeichenhaftigkeit unmittelbar an;
- sie eröffnen vielfältige Möglichkeiten zur Deutung eigener Erfahrungen;
- sie besitzen im Taufritus eine bestimmte Abfolge, vom Kreuzzeichen (bei der *Obsignatio crucis*) beginnend, über die Namensnennung, die Wasserhandlung und die Handauflegung bis zum Kerzenlicht, die bei aller Ambivalenz der Symbole im einzelnen eine eindeutig lebensfördernde Grundrichtung aufweisen;
- sie verweisen auf zentrale biblische Geschichten.

Noch umfassender wird diese Symbolik, wenn man, wie in der Alten Kirche und in der Orthodoxie bis heute üblich, die Taufe mit der Feier der Eucharistie verbindet. Die Symbole Wein und Brot treten dann hinzu. Allerdings spiegelt eine solche inhaltliche Füllung des Verständnisses von Segen nur auf einer neuen Ebene das eben genannte Problem wieder: das Nebeneinander von allgemein menschlicher Erfahrung und speziell christlichen Inhalten. Besonders deutlich wird das am Symbol des Kreuzes, das allgemein kulturgeschichtlich auf Umfassendes, Vollendetes hinweist, im christlichen Sinn aber nur in der historischen Brechung durch die Folter und den Tod Jesu Christi verstanden wird. Diese Problematik muß auf der didaktischen Ebene bearbeitet werden.

Hier ist zu beachten, daß das traditionelle Konfirmandenalter durch die Spannung zwischen Identitätsfindung und -diffusion geprägt ist und deshalb eher für Lernen auf der Beziehungsebene als für kognitive Lernprozesse geeignet erscheint. Es ist von daher gut erklärlich, daß die Reform der Konfirmandenarbeit, die Ende der 60er, Anfang der 70er Jahre gruppenspezifische Erkenntnisse einbrachte und den Beziehungsaspekt der Konfirmandenarbeit hervorhob, die Attraktivität des KU bei Jugendlichen erheblich steigert. Allerdings ist jetzt an den vorher genannten Befund zu erinnern, daß gerade positive Erfahrungen auf der Beziehungsebene kaum Bedeutung für den Aufbau kognitiver Urteilsstrukturen haben. Hier kommt man an die Grenze der bis-

herigen Konfirmandenarbeit, die sich exklusiv an 13- bis 15jährige richtet. Wenn sie sich der besonderen Situation der Jugendlichen in diesem Alter stellt und theologisch als Weitergabe des Segens Gottes verstanden wird, bedarf sie eines Fundaments, das eine inhaltliche Präzisierung des in der Konfirmandenarbeit Erlebten ermöglicht.

Hier verdienen die vor allem in der Hannoverschen Landeskirche anzutreffenden Versuche im Anschluß und in der Nachfolge des sog. Hoyaer Modells, der sog. KU 4,<sup>28</sup> besondere Beachtung. Denn etwa 10jährige zeichnen sich durch ein hohes Maß an Sachinteresse aus, sind also für biblische Geschichten sehr aufnahmebereit. Inhaltlich legen die vorgelegten Überlegungen nahe, die Symbole der beiden Sakramente zu einem Kriterium für die Auswahl der biblischen Texte zu machen, um so die Kinder auf die im 8. bzw. 9. Schuljahr folgende Hauptkonfirmandenzeit vorzubereiten, die ein Jahr des in biblischer Präzision erlebten Segens Gottes und damit der Thematisierung seiner Begleitung sein soll. Weiter erfordern aber die Erfahrungen dieses Jahres, die sich stark auf die Erlebnisse in der Konfirmandengruppe beziehen, eine weitere kognitive Bearbeitung, soll es nicht zu einem Stillstand in der Glaubenseinstellung auf dem Niveau von 14jährigen kommen. Hier ist die Verzahnung mit dem Religionsunterricht in den weiterführenden Schulen eine wichtige, vielfach noch zu wenig beachtete Aufgabe.

## Zusammenfassung

Entsprechend der Komplexität von Konfirmandenarbeit, auf die allgemein gesellschaftliche Prozesse, kirchen- und religionssoziologische Entwicklungen, theologische Fragen, didaktische Probleme und entwicklungspsychologische Einsichten einwirken, konnte ich in meinen Überlegungen nur die verschiedenen Bereiche und Argumentationsebenen holzschnittartig skizzieren, die für eine konzeptionelle Bestimmung der Konfirmandenarbeit heute zu beachten sind. Allgemeine Entwicklungen legen es nahe, mit einem gewissen Rückgang der Konfirmandenzahlen – über das demographisch zu erwartende Maß hinaus – zu rechnen. Doch steht dem die bei Umfragen hervorgetretene Attraktivität einer an den Anliegen der Jugendlichen orientierten Konfirmandenarbeit entgegen. Ein Verständnis der Konfirmation primär als Segenshandlung bietet zum einen den konzeptionellen Rahmen, um diesen Ansatz theologisch verantwortlich zu begreifen, und kommt zugleich allgemein menschlichen Bedürfnissen und speziell tief verwurzelten Erwartungen bei den Konfirmandeneltern entgegen. Die allerdings notwendige inhaltliche Präzisierung kann eine Begleitung von Jugendlichen im Alter von 13 bis 15 Jahren nicht leisten. Deshalb empfiehlt es sich, das Modell des Vorkonfirmandenunterrichts

aufzunehmen, und es durch eine enge Verzahnung mit dem Religionsunterricht in weiterführenden Schulen zu ergänzen. Inhaltlich legen sich dabei sowohl auf Grund der geschichtlichen Herkunft von Konfirmation als auch auf Grund symboldidaktischer Einsichten die Grundsymbole der beiden Sakramente nahe, also der Handlungen, in denen Christen das erste mal und daran anknüpfend immer wieder gesegnet werden.

## Anmerkungen

1. Amtsblatt der EKD „Statistische Beilage Nr. 86, 15.9.1992,9.
2. A. Feige, Kirchenmitgliedschaft in der Bundesrepublik Deutschland, Gütersloh 1990, 264 A.23.
- 3.
4. I.J. Bode, Anmerkungen zur Entwicklung der Konfirmandenzahlen in Hamburg, in: Lernort Gemeinde 1992 H.1, 57-59.
5. Die Zahlen basieren auf den entsprechenden Daten aus den Statistischen Beilagen 86 und 73 des Amtsblattes der EKD und aus dem vom Statistischen Bundesamt herausgegebenen statistischen Jahrbuch 1990 für die Bundesrepublik Deutschland, Wiesbaden 1990.
6. S. M. Meyer-Blanck, Wort und Antwort, Berlin u.a. 1992,8.
7. S. die wichtigsten Befunde zusammenstellend R. Münchmeier, Lebensorientierungen und Perspektiven Jugendlicher in den neunziger Jahren, in: EvErz 45, 1993, 172f.
8. S. Meyer-Blanck, Wort 9 A.25.

9. S. J. Zinnecker, A. Fischer, Ist die Verweltlichung von Jugend im Sozialismus gelungen?, in: Jugendwerk der Deutschen Shell, Jugend '92, Bd. 1, Opladen 1992, 239.
10. S. H. Schröer, Konfirmandenarbeit und Konfirmation, in: Comenius-Institut, Hg., Handbuch für die Konfirmandenarbeit, Gütersloh 2, 1985, 221.
11. Abschlußbericht der schwedischen Projektgruppe „Konfirmand 1990“, Stockholm 1987 (übersetzt durch K. Goßmann und als Manuskript erhältlich durch Comenius-Institut Münster), 3.
12. S. die Statistische Beilage Nr. 78, 26 f., und Nr. 86, 42, des Amtsblattes der EKD.
13. S. ebd.
14. S. J. Hanselmann, H. Hild, E. Lohse, Hg., Was wird aus der Kirche?, Gütersloh 1984, 177.
15. S. Hanselmann u.a., Kirche 177.
16. S. ebd. 178.
17. S. ebd.
18. S. ebd.
19. Feige, Kirchenmitgliedschaft 267.
20. So die Ergebnisse seiner Befragung zusammenfassend G. Traupe, Beteiligungserfahrungen und Beteiligungsmotivation am Konfirmandenunterricht, in: G. Fährndrich, G. Traupe, Bedingungen des Lernens im Konfirmandenunterricht, Hannover 1985, 67.
21. S. ebd. 67f.
22. S. Hanselmann u.a., Kirche 181.
23. Ebd. 180.
24. S. ebd. 181.
25. S. Meyer-Blanck, Wort 16-18.
26. S. Chr. Grettlein, Andere Handlungen, in: K.H. Bieritz, H. Chr. Schmidt-Lauber, H., Handbuch der Liturgiewissenschaft Bd. 1, Göttingen 1993, 1994 im Druck, vgl. Zur reformatorischen Auffassung: U. Mann, dAs Wunderbare, Gütersloh 1979, 37-47.
27. S. J. Kirchberg, Theologie in der Anrede als Weg zur Verständigung zwischen Juden und Christen, Innsbruck u.a. 1991.
28. S. WA 10 II, 282.
29. S. zur Geschichte der Konfirmation immer noch L. Vischer, Die Geschichte der Konfirmation, Zollikon 1958.
30. S. zu der dahinterstehenden gemeindepädagogischen Konzeption die Einführung in R. Blank, Chr. Grettlein, Hg., Einladung zur Taufe - Einladung zum Leben, Stuttgart 1993, 11.
31. S. E. Erikson, Identität und Lebenszyklus, Frankfurt 1973, 106 ff.
32. S. hierzu J. Bode, W. Flemming, H.B. Kaufmann, Hg., Konfirmandenzeit von 11 bis 15?, Gütersloh 1985K; H. Reller, R. Grohmann, Hg., Lernen um zu lehren, Eltern geben Vorkonfirmandenunterricht, Gütersloh 1985; M. Meyer-Blanck, Hg., Zwischenbilanz Hoyaer Modell, Hannover 1993.